

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 98 (2004)
Heft: 5

Artikel: NW-Gespräch von Willy Spieler mit Judith Giovannelli-Blocher : der Jugendwahn verleugnet die Vergänglichkeit
Autor: Spieler, Willy / Giovannelli-Blocher, Judith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Jugendwahn verleugnet die Vergänglichkeit

Im Februar dieses Jahres hat der Pendo-Verlag von Judith Giovannelli-Blocher bereits das dritte Buch in Folge veröffentlicht: nach den beiden Romanen «Das gefrorene Meer» (1999) und «Das ferne Paradies» (2002) nun ein lebenskluges und lebensdienliches Buch über das Alter. Es heisst «Das Glück der späten Jahre» und schöpft aus den reichen Erfahrungen der heute 72jährigen Autorin. Judith Giovannelli-Blocher ist von Beruf Sozialarbeiterin und war viele Jahre als Dozentin und Abteilungsleiterin der Fachhochschule für Sozialarbeit in Bern tätig. Später machte sie sich selbständig und arbeitete als Organisationsberaterin, Supervisorin und Leiterin von Kursen zum Thema «Älterwerden». Einige der Texte, die aus diesen Tätigkeiten hervorgegangen sind, wurden auch in den Neuen Wegen veröffentlicht. Einen ganz besonderen Beitrag verfasste sie über Konrad Farner. So erschien 1989 in unserer Zeitschrift das wohl schönste Porträt, das je über den bedeutendsten Schweizer Marxisten geschrieben wurde. Der Redaktor besuchte Judith Giovannelli-Blocher am 19. April bei ihr zu Hause in Biel und befragte sie nach den Thesen ihres Buches, nach ihrem eigenen Älterwerden und nach ihrer Politisierung.

Red.

Den Zeitgeist mitbestimmen

Willy Spieler: *Judith Giovannelli-Blocher, Dein neustes Buch heisst «Das Glück der späten Jahre» und versteht sich im Untertitel als ein «Plädoyer für das Alter». Wie kommst Du dazu, gegen einen Zeitgeist anzuschreiben, für den nur schon der Begriff «Alter», wie Du sagst, «anrücklich» ist?*

Judith Giovannelli-Blocher: Das hat mit meiner persönlichen Erfahrung zu tun. In meinem Leben sind ältere Menschen prägend gewesen. Das zeigt: Wir Älteren können den Zeitgeist auch mitbestimmen. Ich lebe in dieser Zeit und in dieser Gesellschaft. Ich möchte dazu gehören – zusammen mit meinen Altersgenossinnen und Altersgenossen.

WS: *Alter kann ja auch «anrücklich» gelebt werden. «Alte sind konservativ und verbittert», lautet eine Kapitelüberschrift in Deinem Buch. Bestürzt lese ich: «In mancher Seniorengruppe der SP sind die reaktionären Ansichten vorherrschend vertreten!» Siehst Du eine Möglichkeit, dieser «SVPisierung» der Alten, selbst der Altlinken, entgegenzuwirken?*

JG-B: Menschen, die nicht mehr ernst genommen, ja verachtet werden, verhalten sich oft regressiv, repressiv und autoritätsgläubig. Sie hängen sich an politische Gruppierungen und Parteien, die eben diese Werte oder Unwerte verkörpern. Unter älteren SP-Mitgliedern gibt es viele, die noch mit den Händen gearbeitet haben. Sie sind heute eine aussterbende Gruppe unter den Schweizern und fühlen sich politisch nicht mehr vertreten.

Aber ein gewisser *Konservatismus* gehört wohl zum Älterwerden. Wir brauchen ja auch Bewahrendes in unserem Leben.

WS: *Es gibt auf der anderen Seite einen Altersradikalismus, der mir auch nicht unsympathisch ist.*

JG-B: Den stelle ich auch bei mir selber fest. Die *Freiheit des Alters*, verbunden

mit dem Bewusstsein, dass die *Lebenszeit knapp* wird, führt dann dazu, dass wir endlich sagen und wagen wollen, um was es uns wirklich geht.

WS: *Du schreibst ja auch von «vielen progressiven Seniorinnen und Senioren». Wie weit hat die politische Unterscheidung von «progressiv» und «reaktionär» mit Sinnerfüllung oder Sinnleere im Alter zu tun?*

JG-B: Es gibt auch sog. Progressive, die ein Leben lang nur ihre immer gleichen Parolen vor sich hinleiern. Sie sind auf ihre Weise stehen geblieben und können ihre Werte nicht in die neue Welt umsetzen. *Sinnerfüllung* besteht darin, in der Gegenwart anwesend zu sein und die eigenen Urteile revidieren zu können. Das gilt für Progressive genauso wie für Konservative.

WS: *Die Altersradikalen, wie Du sie umschrieben hast, kommen mir besonders sinnerfüllt vor. Sie nutzen ihre Freiheit, um angesichts der Knappheit ihrer Zeit endlich zur Sache zu kommen.*

JG-B: Ihre Radikalität besteht nicht zuletzt auch darin, dass sie heute Positionen vertreten, die sie früher verworfen haben. Sie können sich trennen von dem, was einst ihre Überzeugung war.

Altersgerechte Arbeitsmöglichkeiten schaffen

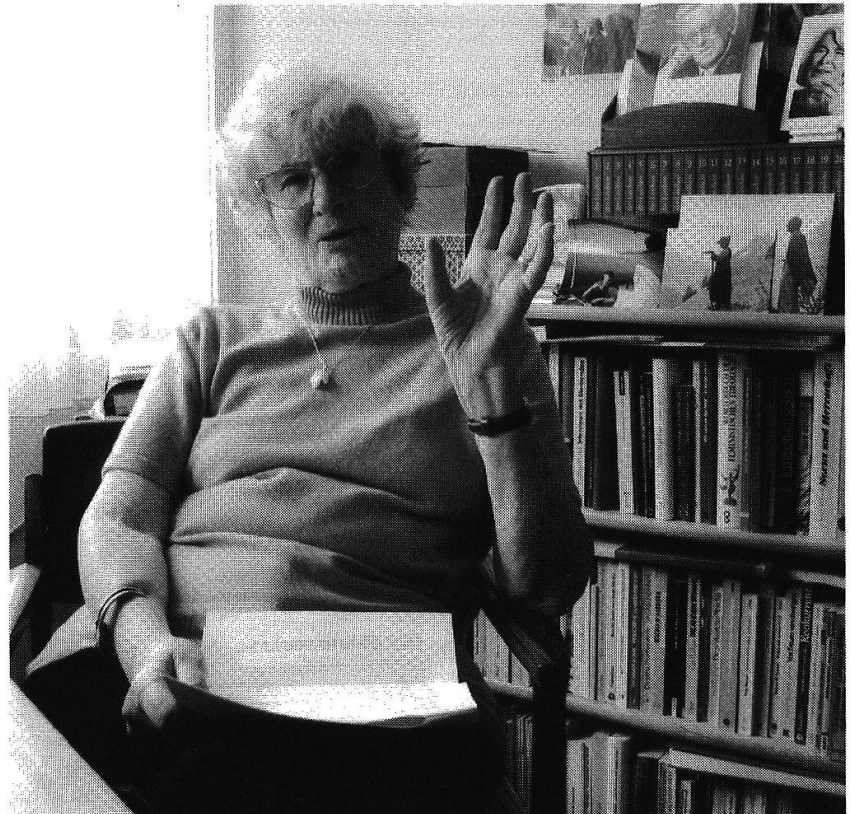
WS: *Sinnerfülltes Alter ist das Anliegen Deines Buches. Du siehst darin nicht nur eine individuelle, sondern auch eine gesellschaftliche Frage. Es fehle unserer Gesellschaft an «herausfordernden Aufgaben für rüstige Senioren», d.h. an Aufgaben, «die ihre Ressourcen fordern und ihr Selbstbewusstsein stärken». Was muss die Gesellschaft ändern?*

JG-B: Die Gesellschaft muss den Katalog der notwendigen Eigenschaften ihrer Mitglieder erweitern. Heute gelten Tempo, Effizienz, Schönheit, Fitness als Massstäbe des Erfolgs. Hier können die Alten nicht mehr mitmachen. Dagegen

müssten die *altersgemässen Qualitäten* der Menschen wieder ganz neu gesehen werden. Die Wirtschaft beginnt zu merken, dass die Entlassung von Menschen zwischen 55 und 60 alles andere als produktiv ist für den Betrieb.

WS: *Wie aber kommen die Pensionierten zu Aufgaben, die Sinn machen?*

JG-B: Die Vorfrage lautet, wann die Menschen in Pension gehen sollen. Nach *Beginn des Rentenalters* erwarten uns im Durchschnitt noch 18 gesunde Lebensjahre. Mit 78 sind wir gesundheitlich auf dem Stand eines oder einer Sechzigjährigen um 1900.



Viele Menschen sind aber schon vor Erreichung des Rentenalters erschöpft, ausgebrannt und resigniert. Das hat damit zu tun, dass man ihnen viel zu viel *Tempo und Flexibilität* zumutet. Wenn wir altersgerechte Arbeitsmöglichkeiten haben, dann wollen und können die Menschen länger arbeiten.

WS: *Das würde für eine Flexibilisierung des Rentenalters sprechen. Ob Du Bau-*

«Sinnerfüllung besteht darin, in der Gegenwart anwesend zu sein und die eigenen Urteile revidieren zu können» (Judith Giovannelli-Blocher beim NW-Gespräch in ihrem Arbeitszimmer).

arbeiter bist oder Pfarrerin, macht einen erheblichen Unterschied in der Lebenserwartung.

JG-B: Natürlich bleiben die schwer körperlich Arbeitenden nicht 18 Rentenjahre lang gesund. In *südlichen Ländern* ist alles viel «diversifizierter». Die Italiener haben immer zwei bis drei Beschäftigungen. Neben der Erwerbsarbeit bauen sie sich noch selber ein Haus. Oder sie haben ein Geschäft, ein Restaurant usw. Dieses System ist sehr altersfreundlich. In ihrer selbständigen Tätigkeit sind die Menschen autonom und an kein Rentenalter gebunden. Unsere *Sozialversicherungen* stellen dagegen darauf ab, dass ein Mensch 40 Jahre im vollen Arbeitsprozess stehen muss, um die volle Rente zu bekommen.

WS: *Was sagst Du zur bürgerlichen Forderung nach der Erhöhung des Rentenalters?*

JG-B: Wer das fordert, betreibt *Augenwischerei*. Man kann nicht sagen, die Leute müssten mit 67 erst pensioniert werden, wenn de facto die Hälfte von ihnen schon vor 62 ihren Arbeitsplatz verliert. Geradezu sadistisch ist die Vorstellung, die jüngeren Alten müssten dafür soziale Arbeiten verrichten, z.B. ihre Eltern pflegen oder zur Arbeit in einem Alters- oder Pflegeheim verknurrt werden. Wenn schon sollte man im Alter eher mit Kindern oder Jugendlichen etwas machen können.

Aber diese Altersarbeit muss *freiwillig* bleiben. Es ist sicher etwas Erfüllendes, wenn man freiwillig etwas geben kann. Wer wie unsere Generation eine denkbar günstige «Schnitte» der Geschichte erwischt hat, der oder die möchte gern etwas schenken.

WS: *Gratisarbeit gilt wenig in diesem Land. Wie oder durch welche Anreize willst Du das korrigieren?*

JG-B: Es fehlt die *gesellschaftliche Anerkennung*. Zumindest in den Jahresberichten sollte die freiwillige Arbeit aufgeführt,

vielleicht in ihren Geldwert umgerechnet werden.

WS: *Warum sollen wir nicht die freiwillige Arbeit wie eine Spende bei den Steuern abziehen können?*

JG-B: Richtig. Aber nochmals: Der materielle Vorteil ist nicht ganz so wichtig wie die gesellschaftliche Anerkennung. Es ist für freiwillig tätige Laien generell schwierig, wenn nicht entwürdigend, sich neben den Professionellen im Sozial- und Gesundheitswesen behaupten zu müssen. Aber ich halte daran fest: Freiwillige Hilfe ist etwas sehr Erfüllendes und gesellschaftlich durch Professionelle gar nicht zu Ersetzendes, wir sollten dafür die nötigen *Rahmenbedingungen* schaffen.

Feindbild «Alter»

WS: *Du hast die guten Seiten des Wertkonservatismus betont. Doch die alten «Tugenden» von Zuverlässigkeit, Verantwortungsbereitschaft, Treue zum Unternehmen und Solidarität, aber auch die Berufs- und Lebenserfahrung sind in der Zeit des «hire and fire» im Dienste der Zwillingsgötzen Markt und Kapital nicht mehr gefragt. Wäre es heute nicht an den Alten, aus dieser Arbeits- und Lebensrealität eine eigene Kapitalismuskritik zu entwickeln?*

JG-B: Ganz realistisch gesehen, sind wir heutigen Alten mit dem *Kapitalismus* gross geworden und halt damit gut gefahren...

WS: *In unseren Breitengraden.*

JG-B: Kummer macht mir, wie die Senioren ihre Leistungen als rein privates Verdienst betrachten. Sie sind nicht bereit, die gesellschaftlichen Grundfesten, unter denen sie gross geworden sind, zu kritisieren. Ich musste kein einziges Mal in meinem Leben eine Stelle suchen. Ich wurde immer nur angefragt. Aber frage mal die heute 20- bis 40jährigen. Die Jungen spüren heute viel mehr die *Defizite der kapitalistischen Gesellschaft*.

WS: Du zitierst einen Buchtitel: «Die gierige Generation – wie die Alten auf Kosten der Jungen abkassieren». Was ist passiert? Droht uns heute ein ernsthafter Generationenkonflikt?

JG-B: Seit mein Buch erschienen ist, hatte ich einige Interviews mit jungen Journalisten, die sich in ihren Lebenschancen von den Alten bedroht fühlen. Die ewige Nörgelei an den Jungen, die nichts recht zu machen scheinen, trägt ein übriges zu diesem Konflikt bei. Und die Alten werden erst noch immer zahlreicher. Da entstehen eigentliche Feindbilder. Vor allem die letzte Bundesratswahl ist den jungen Leuten in die Knochen gefahren. Mit der Abwahl von Frau Metzler ist alles zugeschüttet worden mit konservativen Alten.

WS: Auf der anderen Seite wird den Alten permanent ein schlechtes Gewissen eingeredet, wenn sie auf den Sozialstaat angewiesen sind. Etwa ein Drittel derjenigen, die Anspruch auf Ergänzungsleistungen haben, glauben, darauf verzichten zu müssen.

JG-B: Die Hemmungen, vom Staat Geld zu nehmen, hängt nicht nur mit solchen Vorhaltungen zusammen, sondern ist auf eine Prägung dieser Generation zurückzuführen. Sie erinnert sich an Zeiten, in denen Armut eine Schande war. «Anständige» Menschen mussten versuchen, ohne fremde Hilfe auszukommen. Das ist in der jüngeren Generation anders. Ich kenne dutzendweise Leute aus dem linken Mittelstand, die ganz hemmungslos die Arbeitslosenversicherung beanspruchen, um sich ein Jahr Auszeit zu finanzieren. Das regt mich auf. Das provoziert nur den rechten Hammer, der unter dem Slogan «mehr Eigenverantwortung» niedersaust.

WS: Auf der andern Seite habe ich einmal von Judith Giovannelli-Blocher gelernt, dass erst der Rechtsanspruch die auf Hilfe Angewiesenen ermächtigt, Ämtern und Arbeitgebern auf gleicher Augenhöhe zu

begegnen. Was die Rechte will, ist die Rückkehr zum Fürsorgestaat, zu einer Mentalität, die der alte Pestalozzi als «das Ersäufen des Rechts im Mistloch der Gnade» bezeichnete.

JG-B: So ähnlich läuft ja auch die unsägliche Diskussion um die «Scheininvaliden». Es darf wirklich nicht sein, dass Langzeitarbeitslose nicht ihr Recht auf Arbeit einklagen können, sondern einfach über die IV stillgesetzt werden. In der Sozialarbeit waren wir immer gegen unnötige Invalidisierungen, denn nach unserem Verständnis gehörte es zur Menschenwürde, dass die Wiedereingliederung vor der Rente kommt.

Die Linke müsste sich entschiedener dagegen wehren, dass selbst florierende Unternehmungen Arbeitslose und in der Folge «Invalide» produzieren. Früher gehörte es zum unternehmerischen Anstand, dass jeder Betrieb eine bestimmte Anzahl von Langsamern und Behindernten beschäftigte. Noch heute sitzen an den Migroskassen zahlreiche verlangsamte Personen, die unter Psychopharmaka stehen. Diese Menschen brauchen Rücksicht – auch von den Kundinnen und Kunden. Es darf nicht sein, dass im Zuge des Rationalisierungsprozesses immer mehr Firmen meinen, sich dieser Aufgabe entledigen zu können. Wir alle, und auch der Staat, haben dafür zu sorgen, dass diese Leute in unserer Gesellschaft Platz, auch einen Arbeitsplatz haben.

Ohne Würdigung des Alters keine erfüllte Jugend

WS: Du stellst zwei kühne Thesen auf, 1. «dass es ohne Würdigung des Alters keine erfüllte Jugend gibt», und 2. dass ein Zusammenhang besteht «zwischen dem Jugendwahn und der Altersdepression». Wie kannst Du das begründen?

JG-B: Jugendwahn heisst, dass die Vergänglichkeit geleugnet wird. Auch die Jungen werden wie verzögert erwachsen. Der Mensch ist das einzige Wesen, das um seinen Tod weiss. Das macht ihn

zum Menschen. Vergisst er dies, wird er unersättlich. Er kann sich nicht erfüllen und wird nie lebenssatt. Es ist darum ein *Betrug an der Jugend*, wenn wir die Alten und das Alter verleugnen.

WS: *Und ein Betrug am Alter, wenn dieses nicht mehr sein darf.*

JG-B: Meine Schwester Sophie, die Pfarrerin, zeigte durch ihren Tod vor zwei Jahren, was es heisst, erfüllt und lebenssatt zu sterben. Die Diagnose eines Nierentumors hat sie mitten aus ihrem Einsatz für Obdachlose herausgerissen. Eine Operation war nicht mehr möglich. «Gut, dann sterbe ich», hat Sophie gesagt. Der Chefarzt des Kantonsspitals Basel meinte: «Wir haben nicht gern Leute, die gern sterben.» Darauf ist Sophie vom Bett heruntergerutscht und hat sich vom Chefarzt mit den Worten verabschiedet: «Dann sind wir nicht die richtigen Leute füreinander.» Sophie suchte einen Ort, wo sie in Ruhe sterben konnte, und ging ins Clara-Spital. Sie erklärte, dass sie für 14 Tage nach Hause gehe, um alles abzuschliessen. Hernach werde sie noch eine Reihe von Leuten empfangen. «Und dann könnt Ihr mir Morphinum geben.» Das hat sie so gemacht. Sie hat auch noch ihr letztes Geld verschenkt. Dem Pfarrer, der sie beerdigen sollte, sagte sie: «Du wirst sehen, das gibt eine tolle Kollekte für das Obdachlosenheim.» Es kamen dann tatsächlich 20 000 Franken zusammen. Sophie konnte loslassen, obschon sie ganz andere Pläne hatte. Hunderte von Menschen haben es als Befreiung empfunden, dass ein Mensch so sterben kann.

Roman-Erstling mit 67 Jahren

WS: *«Das Glück der späten Jahre» ist für Dich nicht Theorie, sondern gelebte Praxis. Die Lektüre hinterlässt den Eindruck, als seiest Du überhaupt erst im Alter mit Dir selbst «ins Lot» gekommen. Dazu gehören für Dich Freiheit, auch Streitbarkeit und ganz offensichtlich Dein Schreiben. So hast Du mit 67*

Deinen ersten Roman veröffentlicht.

JG-B: «Ins Lot» gekommen bin ich zwar nicht erst im Alter, aber doch erst *nach der Lebensmitte*, vielleicht ab etwa 45. Aus meiner Beratungspraxis kenne ich viele Menschen, denen es so geht. Vor allem *Frauen* können oft erst nach Erledigung ihrer familiären Verpflichtungen zu dem durchbrechen, was sie eigentlich wollten und was sie eigentlich wären.

WS: *Und wie war es mit Deinem Schreiben?*

JG-B: Angefangen habe ich schon in der Primarschule. Ich habe damals eine kitschige Geschichte erfunden. Sie handelte von armen Kindern in Berlin. Als Vorlage diente mir ein Buch von Käthe Kollwitz. Das Manuskript versteckte ich in einem Büchergestell meines Vaters. Er hat es dann doch entdeckt und mich zitiert, da er meine Schrift erkannte. Als ich ihm sagte, ich hätte diese Geschichte geschrieben, herrschte er mich an: «Das kannst Du nicht selber verfasst haben. Dazu ist es viel zu gut geschrieben.» Tatsächlich war ich eine schlechte Schülerin. Schliesslich gab ich kleinlaut bei: «Ja, ich habe es abgeschrieben.» Diese *Verleugnung meiner Fähigkeiten* hat mich noch lange belastet in meinem Leben. Ich habe später zwar viele Fachartikel geschrieben. Aber nie hat mich jemand ermuntert, auch etwas Literarisches zu schreiben.

WS: *Du hast auch in den Neuen Wegen einiges veröffentlicht. Darunter fällt ein Porträt von Konrad Farner (NW 7-8/1989), das für mich das Schönste und Einfühlsamste ist, das ich über den grossen Marxisten je gelesen habe. Es hatte auch eine hohe literarische Qualität. Und ich müsste mich sehr täuschen, wenn ich Dir das damals nicht auch gesagt hätte.*

JG-B: Das kann schon sein. Manchmal höre ich in eigener Sache schlecht. Der Artikel über *Konrad Farner* war der erste Text, den ich nicht als Auftragsarbeit, sondern aus eigenem Antrieb geschrie-

ben habe. Ich hatte mich eben selbständig gemacht und leistete mir eine Woche Poschiavo, um diesen Beitrag zu verfassen. Ich konnte kaum glauben, dass sich jemand für die Veröffentlichung interessieren würde.

WS: Auch Sergio Giovannelli, der mit Dir verheiratete Mann, schreibt an seinen Lebenserinnerungen, auf die wir gespannt sein dürfen. Wie sieht das erfüllte Alter zu zweit für Euch beide aus?

JG-B: Dazu eine kleine Anekdote. Der Titel meines Buches stammt nicht von mir, sondern vom Verlag. Ich hatte einen weit weniger optimistischen Arbeitstitel gewählt. Als der Verlag mir den Titel telefonisch vorschlug und ich ihn mir auf den Block notierte, hat mir Sergio über die Schultern geguckt und spontan gesagt: «Das ist gut, das stimmt, das musst Du nehmen.» Ich wäre da zurückhaltender gewesen.

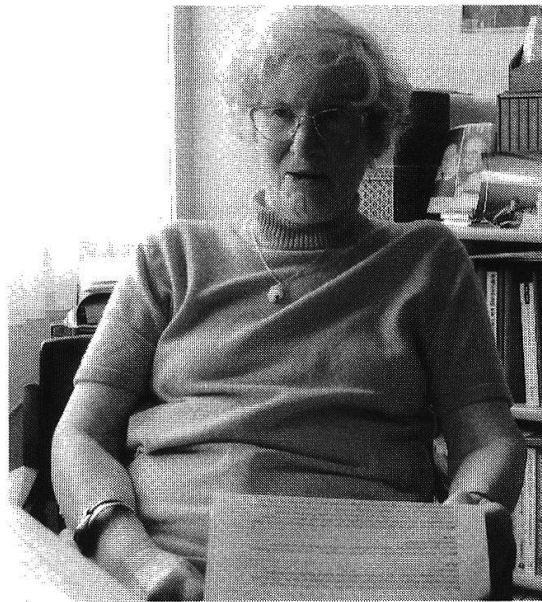
Im übrigen ist das *Alter zu zweit* auch eine Herausforderung. Man altert ja auch unterschiedlich. Und man muss vom ständigen Zusammensein Luft holen, sich entspannen können. Auch das Streiten wird anstrengend. Aber wir sind glücklich.

Ältere Schwester unter Rollenzwang

WS: An der Buchvernissage in Zürich wurdest Du auf den Satz angesprochen: «Ich habe ein Leben lang geglaubt, meinen jüngeren Geschwistern eine gute ältere Schwester sein zu müssen – und was ist dabei herausgekommen?» Hat der «Misserfolg» einen Namen?

JG-B: Es wird mir erst im nachhinein bewusst, dass der Satz so gedeutet werden kann. Aber es ging mir um den Rollenzwang der älteren Schwester, die sich für ihre Geschwister verantwortlich fühlt. Das war auch bei Christoph so vor der *Bundesratswahl*.

WS: Zur Verdeutlichung für die Leserinnen und Leser, die es nicht wissen: Christoph Blocher ist Dein Bruder.



«Konrad Farner hat mir den Horizont für die christlichen Utopien geöffnet»
(Bilder: W. Spieler).

JG-B: Ich konnte in keiner Weise auf Distanz gehen. Ich merke auch, dass ich diesen Bruder sehr gern habe. Mir wurde bewusst: Jetzt gräbt der doch sein eigenes Grab. Ich wurde wütend auf alle, die über ihn schimpften. Als *Hans-Jürg Fehr*, der heutige neue Präsident der SP Schweiz, am Abend nach den Parlamentswahlen daran zweifelte, ob Blocher überhaupt Bundesrat werden wolle, und ihn als Gambler bezeichnete, habe ich gekocht. Da wird dieser Mensch, der ein Leben lang um seine Anerkennung gerungen und gekämpft hat, gründlich missverstanden.

WS: Aber Du bist vermutlich auch wütend auf Deinen Bruder.

JG-B: Menschlich und als Bruder ist er ein patentter Kerl. Aber wieso geht er jetzt in diesen Bundesrat, den er 20 Jahre lang bekämpft hat? Er kommt mir vor wie der Handlanger jener *classe politique*, die er immer diskreditiert hat. Nur, hätte man ihn und seine SVP in die Opposition geschickt, wäre er noch stärker geworden.

Ich bin sehr unglücklich, denn als Schwester weiss ich, dass Christoph über mehr Fähigkeiten, auch moralische Qualitäten, verfügt, als man ihm zutraut. Er versteckt diese aber geradezu, gibt sich als hemmungsloser Unterdrücker. Es ist ein Kreuz mit ihm.

Von «Glaubensgewissheiten» zu Visionen und Utopien

WS: Die «Glaubensgewissheiten» Deiner Jugend sind Dir abhanden gekommen. Trotzdem ist Dein ganzes Buch voller Glauben und Hoffnung. Vielleicht gerade deswegen, denn aus Deinem ersten Roman tritt uns der Gott Deiner Kindheit eher als repressives Monster entgegen, das alle Fehlritte registriert, um uns dafür zu bestrafen.

JG-B: Deine Bemerkung, Willy, dass mein Buch *voller Glaube und Hoffnung* sei, freut mich sehr. Auch gestern wurde mir an einer Lesung gesagt, das Buch sei so lebensbejahend.

WS: Es ist auch lebensklug.

JG-B: Es sei ein kluges Buch und «mit einer ruhigen Geste geschrieben», steht sogar in einer Rezension der ZEIT. Aber zur Frage der «Glaubensgewissheiten». Sie sind mir nicht einfach abhanden gekommen, ich habe mich zum Teil bewusst davon gelöst, vor allem von diesen Innerlichkeitsgeschichten. Aber in meiner Kindheit wurde sicher eine religiöse Basis gelegt, die mich jetzt noch trägt. Ich habe auch wieder vermehrt das Bedürfnis, an kirchlichen Feiern, z.B. an einer Osterfeier, teilzunehmen. Vielleicht ist die Kirche lebensbejahender geworden, ein Ort der Visionen und Utopien.

WS: In Deinen nachdenklich kommentierenden Aufzeichnungen des Lebens von Hanni Schilt zitierst Du die Freundin mit den Worten: «Meine Frömmigkeit war mir immer ein Hindernis in politischen Entscheidungen, im Kampf um Gerechtigkeit – bis ich auf die Schriften von Ragaz kam.» Du erwähnst auch Briefe von Ragaz an Deine Urgrossmutter mit Predigten, die er ihr gewidmet habe. Hatte der Religiöse Sozialismus Einfluss auf Deine Politisierung?

JG-B: Zu Ragaz habe ich nie einen Zugang gefunden. Für meine religiös motivierte Politisierung müsste ich Leitpersonen wie Konrad Farner, Adolf Holl

und Marga Bührig nennen. Politisch auf den Zahn gefühlt hat mir aber vor allem der Arbeitsmigrant und Poet Sergio Giovannelli.

WS: Jetzt muss ich fragen, warum ausgerechnet ein Marxist wie Konrad Farner Dir die Augen öffnen konnte für die politische Relevanz des Christentums?

JG-B: Betroffen gemacht hat mich Farners Urteil, der Herrgott habe schlechtes «Bodenpersonal». Dann hat Farner mir von den Kirchenvätern oder von Häretikern wie Joachim di Fiore erzählt, die alle für das Gemeineigentum, für einen Liebeskommunismus, eingetreten sind. Ich habe mich gefragt, wieso ich von dieser Tradition nie etwas zu hören bekam. Obschon ich in einem theologischen Milieu gross geworden bin, musste mir ein Marxist den Horizont für diese christlichen Utopien öffnen. Durch Konrad Farner habe ich begriffen, welch ein politisches Potential das Christentum eigentlich hätte.

WS: In einem Beitrag zur Feminismusdebatte in den Neuen Wegen hast Du vor vielen Jahren geschrieben: «Die <power> der Befreiung hat sowohl ein Warum als auch ein Wofür. Mir scheint, die Freiheit müsse Füsse haben» (1988, 87). Wohin möchtest Du, dass Dich die Füsse Deiner Freiheit noch tragen?

JG-B: Ich möchte besser lernen, mich tragen zu lassen, nicht alles selber zu machen. Dazu gehört auch das Einwilligenkönnen ins Sterben. Ich möchte mich einlassen auf neue Welten, die besonders in der Jugend am Entstehen sind. Am meisten aber wünsche ich mir, dass ich immer mehr von meiner Selbstgerechtigkeit abstreifen kann. Sie ist eine der hässlichsten Eigenschaften von alten Menschen. Schliesslich habe ich noch ein Buchprojekt, das sich mit politischen Fragen «auf der Grenze» befasst, mit der Polarisierung zwischen Links und Rechts, Gut und Böse und den Folgen für das Sozialwesen. ●

